

„Wohin so stier de Weig woll nich nützig. So, un wenn Tu aurzig bist, denn mußt Tu mi dat Best wider ab.“
 „Wo geh ich damit hin,“ fragt Kuscha in ihrem schlechten, kaum verständlichen Teuffel.
 „App de Kuff. Sei wiesien di all Hen.“
 „Und die Kuffe behält das Geld?“
 „Jo, over Tu kriegt et wedder, wenn Tu't wiff. Un mehr dertau, es Tu ventrdit best. Verlier nisch. Was mi upp dat Best upp. Wi müten nu tau sporen anfängen. Dat krufen wi Botter tauw Besper! Sei hart verldot. Tu löppt all Mondag mit een paar Raaf up de Kuff. Wi müten hier weg. Un beten wat eigenes kafen. Kom de Bliwer un de schimme Kores furt, id Lieb ne lünger, dat sei mit Hingern upp Ta wiese. Id schim mi tau sibe vor de annern Kirck, dei ordentlich dicitlich Bimern bewen.“

„Nicht länger, was ist denn geschieden, daß Tu das erst heute merkst?“ Er schämt sich, es ihr zu sagen.
 „Nisch nisch. Et müßt wo eis ruckomen. Wi treden up en annen Plog, wo wi allein sijn. Sot Wiene nimmt mit und kriegt ete Ollendeel bi us, wil sei ete Sild tau schütt. Id denk an Jon Noen Rentengaub. Ein Pich, een Rauf un een paar Korjen Band.“

Kuscha legt den Kopf auf den Tisch zwischen die Salzdicke und die Blechkübel und weint vor sich hin. So weit war es also gekommen, so weit. Er schämt sich ihrer. Und dann Tegels weint auch. Dann ist er sein junges Weib an sich und erstickt sie beinahe mit seinen Küssen.

„Wachung, ach du liebe Gott, id dand nee wedder — nee — nee.“
 Kuscha möchte sich zum Ganzen nach Porzin fertig, das kleine Buch kam in das großstämmige Brusttäschlein und das Geld in die Tasche ihres Sonntagsgewandes. So möchte sie sich auf den Weg. Unstündlich bedruckte sie den Kopf in ihrem Besitze, das benahm ihr beinahe den Atem. Unterwegs setzte sie sich auf den heubigen Rand des Chausseegrabens und zog das Eschschällein mit dem kostbaren Knoten aus der Tasche. Sie spielte mit dem Gelde und ließ es durch die Finger gleiten und erfreute sich an seinem Glanze. Dabei entglitt ihr ein Geldstück, und nun überfiel sie die Angst. Was würde dann sagen! Sicherlich würde er sie züchtigen. Während sie weitergeht, hört sie einen Laut an ihr Ohr dringen, wie das Wiseln eines Hundes. Sie tritt hinaus und findet ein elendes, zerlumptes Weib, das sich in Schmutzen wälzt, und während sie sich mit dem Weibe zu schaffen macht und deren Quarger mit ihrem trocknen Worte zu stillen sucht, kommt sie auch auf das Geld zu sprechen, das sie bei sich führt. Hat sie doch auch dem Kunde der alten Frau ihre geliebten heimlichen Raute vernommen. Was waren doch das für vertraute Klänge! Ihre Mutter würde ist es, die an ihr Ohr bringt, und nun versenken sich die beiden immer tiefer in ein Gespräch.

„Doch während fordert die Alte Schmap, aber Kuscha kann ihn ihr nicht geben, und wie die Alte bittet, ihr doch das Geld und das Buch zu geben, kommt sie in dem Sparschwein durch betrügerische Eintragungen das Besitztümlein aufsmacht, um das Buch herover zu holen, da wird auf ihrer Brust ein sammendes Muttermal sichtbar. Kuscha erklärt, daß sie auch in der Vergangenheit noch ein solches besitzt, da erkennt die Alte sie als ihre Tochter, und beide freien nun ein jungendes Wiedersehen. Kuscha kann es nicht begreifen, sie hat eine Mutter, einen Menschen, an dessen Herz sie sich bergen kann, jemand, der ihrer Art versteht! Es ist das jäh erwachende Kindesgefühl, das sie der Bandstreicherin in die Arme treibt.
 Alles holt Kuscha für das Geld herbei, was die Alte nur wünscht, und auch den Rest läßt sie ihr. Sie selbst

geht wieder nach Hause und gibt ihrem Mann das Buch zurück, der die Fälschung nicht merkt, weil er keine Einsicht in das Buch nahm und es sorglos in das alte Blumen wieder an seinem früheren Plage steckt. Und nur trifft sie auf ihren Gedanken zum Worte regelmäßig die Mutter, und all das Geld, das sie für die auf dem Markte verkaufte Butter einnimmt, das steckt sie der Mutter zu, während der gute Mann in dem Glauben ist, daß Mienes und sein Geld wohl angelegt sei.
 Für eine tapfere Tat, die dem Jürgen eine Menge seines prächtigen Viehes rettete, schenkt ihm dieser eine ansehnliche Summe, und nun kann er daran denken, sich endlich ein eigenes kleines Besitztümlein zu kaufen, um dem Lohn und Spott seiner Kameraden zu entgehen.

So macht er sich denn eines Tages mit Kuscha und der alten Miene auf den Weg, um in der Nähe ein kleines Rentengütchen zu beschaffen. Zugleich soll man auch das Geld von der Sparkasse in Porzin zur Anzahlung abgehoben werden; dabei stellt sich der ganze Betrag, den Kuscha verübt hatte, heraus. Sie läuft davon, da es dann Tegels nicht über's Herz gewinnt, sie zu züchtigen oder dem Bericht zu überliefern, weil er sie immer noch auf das innigste liebt. Während dann und Miene glauben, daß sie nach Hause eilt, sucht sie ihre Mutter auf und macht sich mit ihr davon, kein Mensch weiß, wohin.
 Sie haben alle nach Kuscha Tegels gesucht, auch die, die sie schmäheten. Tag und Nacht! Man ist darüber ein alter, geschorener Mann geworden. Er wird weiterleben und weiterkämpfen. Das legt er sich als Strafe dafür auf, daß er nicht besser auf sie achtete. Sonst hätte sie sich wohl nicht verirrt, meint er. Auch die Polizei hat ihr möglichstes getan. Es ist alles umsonst gewesen. Das Geld bleibt verschwunden und sie mit ihm. Das Rentengütchen kauft ein anderer, und Miene besorgt dann Tegels kleine Wirtschaft.

„Sie sparen und rodern von neuem los, das ist alles. Manchmal, wenn sie niemand hört, erzählen sie von Kuscha. Miene meint allemal am Schluß, daß sie wohl in Wasser gegangen sein würde. Sie ahnt nicht, daß sie mit dieser Vermutung einen Witz in die weite Zukunft tut.“

Fünftes Kapitel.

Ein juchendes Unwetter bricht über Bornhögen los. Es wieselgelbes Leuchten am Himmel fließt auseinander und schüttelt blanke, horrigstrotzende Schloßen herunter. Anfangs haben sie die Form und Größe wie Bohnen. Aber sie wachsen an, ballen sich in der Luft zu einer Größe zusammen, die alles, was grünt und reißt, zertrümmert, knickt oder gänzlich vernichtet.
 In wilder Aufregung flüchten die Leute vom Felde heimwärts. Am flinksten erweisen sich dabei die hellwichtigen Kinder, die unter dem alten Runzes Aufsicht die Steine vom Fels abhammeln. Die Mädchen haben die kurzen Oberkörbe als Schutzschilde über die Köpfe geschlagen. Die Jungen werfen die Weidenkörbe, die zur Bergung der Steine dienten, darüber, so daß die verbleibenden, gedüngelten Gesichter wie überreife Kirschen unter dem braunen Geflecht hervorspringen.

Der Inspektor Runze ist der einzige, der seinen Gang nicht beschleunigt. Gleichmäßig, mit festen, langen Schritten, seiner alten Gewandtheit treu, läßt er vorwärts. Je mehr ihn die harten Hälle schmerzen, desto wohlter wird ihm. Er hat sich, seitdem sein Junge in die Stadt hinausflüchtete, Brennend nach einer Hand gesucht, die ihn so züchtigt, daß er ein Recht hat, zu lächeln. Die Hand der Gottheit ist noch viel zu weich und zu nachsichtig mit ihm.
 An dem alten Runze wachet fauch in wilden Sprängen die Hammeherbe dem Stall entzogen.

„In der Herne schaußt Miene Tegels verzweifelte Schreie: „Min Farken! Ach du leiser Gott! Aufschellen — Aufschellen — Aufschellen. Te all Rodopp von Henken is ne Oy. Kann dei sei ne bi Liden rinnerbringen? Aufschellen — Aufschellen — Aufschellen.“
 Sie hat in dieser Stunde völlig vergessen, daß sie, als ihres eintägigen „Billetredkuffes“ Wirtschaftlerin, nicht mehr das geringste mit dem herrschpfeifischen Borstenwisch zu schaffen hat. Als das Wetter losbrach und Mienes Mutter nach ihrem Züngeln schrie, der auch richtig kam und die Ferkel ihrem Schicksal überließ, hat sie sich die Eschschälze um die Ohren gebunden und ist auf's Feld geschürzt. Die Anhänglichkeit für ihre eintägigen Pflichten trieb sie dazu.

Die Gewalt des Unwetters spigert sich mit jeder Minute. Seit einem Jahre hat es kein ähnlicher Hagelsturm über Bornhögen und Umgebung wiedergegangen, keiner, der so radikal den Schwefel der heißen Tage und die Gebeere der Wälder, die als Holz in Erfüllung gegangene Erörterung auf den Feldern ihrer Frucht entgegenreißten, aufgehoben gemacht hätte.
 Jürgen von Gerlingen ist frohen von dem Randgange durch die Ställe zurückgekommen. Er hat sich überzeugt, ob das Vieh auch alles beisammen ist. Jetzt steht er am Mitteltürer seines Arbeitszimmers und sieht auf den Gutshof hinaus. Die Schloßen häupen immer noch in tollern Tange durcheinander. Sie springen an die Scheiben, sie säugen die Bögel von den Bäumen herunter und die Hüterglocken, die in gadernder Angst ihre verlorenen Küffeln zusammenlocken, von den weiten Wäldern des Trostzannes herab.

Jürgen legt die Hände vor die Augen. Die Hoffnung und Mühe eines ganzen Jahres gerinnt in dieser grenzenlosen Stunde vor seinen Wägen.
 Und doch möchte er sich immer wieder klar, daß er keinen Grund hat, niedergebrochen zu sein. Der Erneuerungsvortrag und die jälligen Notizen sind ja dem Eruber gottlob! noch zur rechten Zeit übergeben. Warum also gewöhnt er dem bekümmerten Angestrichel Unschick in sein Herz? Es muß sich als grundlos erweisen.

Die Hagelgesellschaft wird, nachdem sie zehn Jahre ohne Untergang den hohen Beitrag von Bornhögen eingetragenes hat, gerade sein und den existierenden Schaden auf Heller und Pfennig ersetzen. Welche Anspruch Jürgen nicht. Dann wird schon alles wieder ins Lot kommen. Nur von den kleinen Besitzern der umliegenden Rentengütchen, die den schärfsten Titel „Bauer“ nicht mehr hören mögen, wird nach dem heutigen Tage manch einer Anrecht werden müssen. Jehr Jahre lang ist kein Hagel in diese Gegend gekommen. Das hat sie sicher gemacht. Sie haben die hohen Prämien gepart und heimlich über die dummen Großgrundbesitzer geklagt. Für wenigen, die sich trotzdem halten können, werden noch heute zum Agenten Polenz nach Porzin laufen, um für das nächste Jahr im voraus zu zahlen. Es sind die Leute vom Sommerland. Wenn das Unglück geschickten, haben sie allemal einen Eck voller Weisheit und Vorsicht.

Wenn Jürgen annimmt, daß er allein in seinem Arbeitszimmer ist, so irrt er. Früherlein von Eilkenbrach stand bereits zehn Minuten hinter dem Türenden und sah mit ihren Augen, hellen Augen aufmerksam zu ihm herüber.
 „Jürgen,“ sagt sie plötzlich in seine Starrheit hinein, „weißt Tu, was Miene Tegels fordern in der Küche sagte? Hier is no wedd schlimmer as dit un de Franzosen of,“ sagte sie. Dabei blutet ihre Nase erbärmlich, und ihr linkes Auge ist völlig verschwollen von den Schlägen der Eschschellen. Liegt nicht eine tiefe Weisheit in der Rede der

eintägigen Schwefelfürstin? Gibt es nicht wirklich noch Härteres, als das hier?“
 Er nickt mechanisch, ohne sich nach ihr umzuwenden oder sein Erstaunen über ihre Gegenwart zu zeigen.
 (Beschreibung folgt.)

Der Erfinder der Eisenbahn.

Ein Gedenkbild zum 125. Geburtstag George Stephenson. 1781 — 8. Juni — 1866.

Von Dr. Karl Schott. Kalkbad verboten.
 Auf der Stephenson-Brücke in Newcastle steht sein Denkmal. Doch bebar? Ein solches? Kennt nicht die ganze Welt seinen Namen? Wird ihn nicht Unsterblichkeit zuteil, wie sie kaum einem zweiten zuteil geworden? Über gibt es jemand, der den Erbauer der ersten Eisenbahn nicht kennt?

Seine Lebensgeschichte ist eine alltägliche, wie sie unter hundert Menschen sich neunzig Mal abspielt, nicht aber sein Lebenswerk, auf das wir weiter unten ausführlicher zurückkommen werden. Wir wollen hier nur vorwegnehmen, daß ihn die Geschichte der Technik den Hauptbegründer der Eisenbahnen nennt.

Und doch standte dieser geniale Mann, dieser bahnbrechende Geist im modernen Verkehrsleben, aus recht ärmlichen Verhältnissen. Sein Vater war Heizer der Dampfmaschine des Kohlenwerks zu Wylam bei Newcastle, wo am 8. Juni 1781 George Stephenson geboren wurde. Zum regelrechten Schulunterricht langte es nicht. Als Georg 8 Jahre alt war, siebten seine Eltern nach Teesley-Burn über, wo der Knabe, um auch ein Ederstein zum Unterhalt der Familie beizutragen, Mühe hatte. Während der Hältezeit hatte er Kasse getragen, seinen Tünnereien nachzugehen, die meistens darin gipfelten, daß er sich gar wunderliche Maschinen ausachte und diese in Pelzm mobilisierte. Nach dem Hältezeiten, das ihm mit der Zeit wohl langweilig geworden sein mag, ging George an das Köhlendöhlen. Doch auch das währte nicht lange. Der Ehrgeiz des Knaben endete nicht früher, als bis er, mit vierzehn Jahren, Schülfe seines Vaters geworden war.
 Den Teesley-Burn zog die Familie Stephenson jedoch bald wieder fort; es ging nach Jolly's Coast bei Newburn, wo unser George den mit 12 Schilling Wochenlohn bezahlten Posten eines Stallburken erhielt. Jetzt mit dem Alter von 15 Jahren währte sich auch ungelüht der Wessendbrang in dem Jüngling, den es bitter schmerzte, nicht jene Bücher lesen zu können, in denen die Maschinen von Watt und anderen Erfindern so ausführlich beschrieben waren. Er mußte die schwere Kunst des Lesens erlernen, koste es was es wolle. Und so besuchte George Stephenson in einem Alter, wo andere der Schule den Rücken zu kehren begannen, dreimal in der Woche die Abendsschule, um das Lesen, Rechnen und Schreiben zu erlernen. Und sein Vorhaben war auch von Erfolg gekrönt.

Und nun kamen Jahre der geistigen Entwicklung, der rastlosen Berufstätigkeit, in der er höher und höher stieg, und Jahre der Liebe, die ihren Besitz daris fanden, daß er 1802 seine Braut Jenny Henderson als Gattin heiratete. Die Einnahmen waren für den kleinen Haushalt, der bald durch ein Schöndin vermehrt worden war, recht schmale geworden. Stephenson sah sich auf Nebenberufen angewiesen; er wandte sich der Schafwäckerlei, der Schmelzerei und der Uhrmacherei zu, die ihn, in den Ruhestunden wieder betrieb, denn auch eine kleine Zubuße eintrug.

Doch das junge Familienglied dauerte nicht lange. Johann starb. Der alte Vater erkrankte. Und Stephenson, dessen außerordentliches Talent von seinen Arbeitgebern bereits anerkannt war, mußte in den schwierigsten Ver-